

Der Kaiser tot!

Die Trauerbotschaft.

Am 11 Uhr nachts meldete eine Telegrammausgabe des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureaus: Wien, 21. November.

Eine Extraausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ meldet, daß Seine k. und k. Apostolische Majestät Franz Josef I. heute den 21. d. M. um 9 Uhr abends im Schlosse zu Schönbrunn sanft in dem Herrn entschlafen sind.

Die Todeskrankheit.

Spät am Abend des Samstag, des 11. Novembers, wurde auf amtlichen Wege die erste Nachricht von einer Erkrankung des Kaisers bekannt gegeben und am nächsten Morgen las man die Sorge und das Leid kündende Zeitungsmeldung, daß der Monarch seit einigen Tagen schon von einer leichten katarrhalischen Affektion befallen sei. Obwohl gleichzeitig mitgeteilt wurde, daß der Kaiser die üblichen Vorträge der obersten Hofwürdenträger und der Minister entgegennehme, zitterte ganz Oesterreich um seinen geliebten Kaiser. Schon am nächsten Tage kam aus Schönbrunn die beruhigende Mitteilung, daß die katarrhalischen Affektionen in erfreulichem Rückgange begriffen seien. Die Besserung hielt auch in der allernächsten Zeit an, so daß das Befinden des Monarchen am 14. November als zufriedenstellend erklärt werden konnte, und am nächstfolgenden Tage eine Information amtlichen Charakters überhaupt nicht ausgegeben wurde. Hoffnungsvoll erwartete das Volk den nächsten Bericht: Er lautete wenig tröstlich und vermerkte die betrübende Tatsache, daß der restliche Katarrh wie bei den früheren gleichen katarrhalischen Affektionen seiner Majestät mit Hartnäckigkeit anhalte. Am 17. November war keine nennenswerte Aenderung im Befinden des Kaisers zu verzeichnen, doch in den nächsten Stunden zeigte sich die drohende Gefahr in ihrer Größe. Nun erschien, und damit war der Ernst der Lage schon äußerlich gekennzeichnet, am 18. November das erste ärztliche Bulletin, das vom treuen Leibarzt des Monarchen und unserem hervorragenden Internisten Professor Dr. Ortner gezeichnet war, der auch bei der vor einigen Jahren vom Kaiser noch überwundenen gefährlichen katarrhalischen Affektion die Behandlung des Patienten geleitet hatte. Trotz gleichbleibendem Katarrh war, wie die Ärzte feststellten, eine leichte, fieberhafte Temperatursteigerung eingetreten, die abends 38° erreichte. Wie an den vorhergehenden Tagen widmete sich der Kaiser noch immer viele Stunden des Tages der Arbeit, deren Pensum nicht gekürzt wurde, und empfing die Besuche der obersten Würdenträger. Am folgenden Tage war eine geringe Besserung insofern eingetreten, als die Temperatur abends nicht so hoch wie tags zuvor stieg; das subjektive Befinden sowie die Herzaktivität waren noch immer anhaltend gut.

Am Montag den 20. d. war die tiefbetrübende Wendung geschehen: In der vorangegangenen Nacht war ein beschränkter entzündlicher Herd in der rechten Lunge aufgetreten, der Appetit hatte nachgelassen, doch war die Herzaktivität gut, die Atmung gleichmäßig ruhig geblieben. Noch immer verbrachte der hohe Patient den ganzen Tag außer Bett, arbeitete vom frühesten Morgen bis zum späten Abend! In den Tagen seiner Krankheit hatte der Kaiser außer dem Obersthofmeister Fürsten v. Montenuovo, den Generaladjutanten Grafen Paav und Baron Volfras, den Kabinettsdirektor Freiherrn v. Schiebel, empfangen, Erzherzog Karl, Fürst Wilhelm von Hohenzollern, der ihm auf der Fahrt zum rumänischen Kriegsschauplatz einen Besuch abgestattet, seine Enkelinnen Fürstin Elisabeth Windischgriz und die Gräfin v. Waldburg, die mit ihrem Gemahl gekommen war, Herrn Feldmarschall Erzherzog Friedrich, den österreichischen Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber, den Minister des Aeußern Baron Burian, den ungarischen Minister für Landesverteidigung Generaloberst v. Szai, den Chef des Generalstabes Generaloberst Freiherrn Conrad v. Höhendorf und Sektionschef v. Daruvarj. Oft im Tage weilte seine Lieblingsstochter, Erzherzogin Marie Valerie bei ihm, die in seinen letzten Stunden den kaiserlichen Vater nicht verließ. Auch am heutigen Tage, dem letzten, den zu erleben ihm noch das Schicksal gegönnt hatte, widmete sich der Kranke, der zur gewohnten Stunde das Lager verlassen hatte, den Staatsgeschäften, wie die ganze Zeit seines arbeitsreichen Lebens; er hatte die Nacht ruhig und in gutem Schlafe verbracht, auch die Temperatur war die gleiche geblieben.

Dann aber bereitete er sich auf seine Sterbestunde vor und empfing in tiefer Andacht durch den Hofburgpfarrer Dr. Ernest Seydl vormittag die Sterbesakramente.

Im Laufe des Nachmittags kam von Schönbrunn die erste der Schreckensbotschaften, die eine Erhöhung der Temperatur mitteilte und das traurige Wort von der Verschlechterung aussprach. Zugleich wurde die Anordnung des Kardinal-Fürstbischofs von Wien verlautbart, der in ergreifenden Worten die Diözesanen aufforderte, ihre Gebete mit seinen zu vereinen. Traurig, ja bald trostlos wurde das Befinden des kaiserlichen Herrn. In später Abendstunde ging er in das

Reich der Ewigkeit sanft hinüber, Oesterreich hat seinen Vater verloren!

Die letzten Bulletins.

Nachmittags wird gemeldet: In dem Befinden Seiner Majestät ist heute nachmittags insofern eine Verschlechterung eingetreten, als eine Erhöhung der Temperatur konstatiert wurde.

Die Abendnachricht.

Ueber das Befinden Seiner Majestät wurde abends folgendes Bulletin ausgegeben:

Der gestern bei Seiner Majestät konstatierte Herd in der rechten Lunge hat an Ausdehnung zugenommen.

Temperatur früh 38.1, 2 Uhr nachmittags 39.5, abends 39.6, Puls 80 weicher, Atmung beschleunigt, 30 Atemzüge in der Minute, Appetit gering, Kräftezustand merklich gesunken.

Leibarzt Dr. Kersch. Professor Dr. Ortner.

Die letzten Stunden.

Eine Extraausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“ über die letzten Stunden des Kaisers erinnert an die Erkrankungen der Atmungsorgane, die der Kaiser im Jahre 1906, 1911 und 1914 mitgemacht und teilt dann mit:

Noch am 17. d. schien es, als ob die diesmalige Erkrankung gelinder verlaufen sollte als die vom April des Jahres 1914. Man glaubte, daß die Bronchien und die Lunge frei bleiben werden. In der Nacht zum 18. d. war der Husten stärker aufgetreten, und man hatte dem Monarchen die gewöhnlichen Mittel gegen Husten gegeben, die auch ihre Wirkung nicht verfehlten. Der Kaiser aß jedoch wenig und trank zur Belebung der Kräfte ein Glas starken weißen Weines und zwei kleine Gläser Champagner. Nach dem kätzlichen Mahl rauchte der Monarch die gewohnte Zigarre, die er sich auch jetzt nicht abgewöhnen konnte. Trotz des minder guten Zustandes arbeitete der Monarch auch am 18. d. wie sonst. Der nächste Tag brachte eine geringe Besserung, doch war der Kaiser müde. Von einer ersten Krankheit sprach erst das Bulletin vom 20. d. Schon am Morgen hatte sich beim Kaiser eine Temperaturerhöhung gezeigt. Der Monarch arbeitete wohl, fühlte sich aber müde, obwohl der Schlaf in der Nacht auf den Montag nur wenig gestört war. Die Fiebererhöhung hatte auch den Appetit ungünstig beeinflusst, und zum erstenmale wurde, am Vormittag des 20. d. festgestellt, daß in der Lunge ein Entzündungsherd bestesse.

Ernst wurde der Zustand am 20. November. Die Mitglieder der engsten kaiserlichen Familie wurden verständigt. Erzherzogin Marie Valerie weilte schon in den letzten Tagen stets um den Kaiser. Nun trafen auch die ältere Tochter Prinzessin Ludwig von Bayern und die Schwägerin Herzogin Karl Theodor von Bayern in Wien ein. Das Thronfolgerpaar war ständig in Wien geblieben. Die Nacht auf den 21. d. M. verlief bis 1 Uhr ohne Störung. Der Kaiser schlief und erst von 1 Uhr an störten wiederholte Hustenanfälle den Schlaf. Das Fieber ging auch am Morgen des 21. d. zurück und erfuhr im Laufe dieses Tages noch eine Steigerung. Die Besorgnisse stiegen sowohl bei der Umgebung des Monarchen, als auch bei den Ärzten. Am Montag abend hatte sich der Kaiser zum ersten Male zeitlicher zur Ruhe begeben als sonst.

Am Dienstag früh hat der Monarch das Bett zur gewohnten frühen Morgenstunde verlassen und auch an diesem Tage noch gearbeitet, obwohl das Fieber beständig gestiegen war. In den Nachmittagsstunden ist dann die Verschlimmerung eingetreten, die den Tod herbeiführte.

Erzherzogin Marie Valerie, welche ununterbrochen an dem Sterbebette ihres kaiserlichen Vaters geweilt hatte, war vor 8 Uhr abends zum Westbahnhof gefahren, um ihre Tochter, deren Ankunft aus Wallsee bevorstand, zu erwarten. Die hohe Frau war kaum am Bahnsteig des Bahnhofes erschienen, als ein Hofbeamter, der ihr nachgesendet worden war, eilends ankam und sie in Kenntnis setzte, sie möge sogleich nach Schönbrunn zurückkehren, da sich der Zustand des kaiserlichen Vaters derart verschlimmert habe, daß die Hoffnung auf Erhaltung des teuren Lebens Seiner Majestät geschwunden sei. Die Frau Erzherzogin kehrte in tiefster Bekümmernis

eilends nach Schönbrunn zurück, und nur kurze Zeit nachher hauchte der Kaiser um 9 Uhr seine Seele aus.

Das Zeitalter Kaiser Franz Josefs I.

Von Dr. Richard v. Krahl.

Alle Weltgeschichte ist ein wundervolles Gewebe von persönlicher Latkraft, von politischer Notwendigkeit und vom Walten der Kultur. Diese drei Faktoren in ihrem gegenseitigen Verhältnis, in ihren Beziehungen, Einwirkungen, ihrem Wechselwirken, ihrer Harmonie und in ihren Gegensätzen darzustellen, ist die Aufgabe der Geschichtsschreibung. Diese Aufgabe ist gerade für das Zeitalter des Kaisers Franz Josef I. eine so große, daß sie sich den größten Problemen der Weltgeschichte an die Seite setzen läßt und nur in den größten Zusammenhängen gelöst werden kann.

I. Die Persönlichkeit des Herrschers.

Schon aus den Anfängen seiner Regierung, aus dem gewaltigen Ringen des Revolutionsjahres ragt die Persönlichkeit des zur Herrschaft Berufenen mit der stärksten dramatischen Charakteristik hervor. War es doch eine Hauptfrage in all seinen Wirren, ob man die Zügel der Regierung in den Händen Kaiser Ferdinands und seines Beraters Metternich lassen solle, oder ob frischere Kräfte dem alten Stabilitätssystem neue Impulse geben sollten. Die Revolution war von Anfang an, schon vor der Aktion der niederösterreichischen Landstände eine Personenfrage; es war ein Shakespearesches Königsdrama voll von heroischen Persönlichkeiten, deren weltgeschichtliche Aktionen damals freilich nur wenig in die Öffentlichkeit der Zeitungen und der Straßenergebnisse traten; es war ein Heroendrama, in welchem die Volkshelden den Palastjungen sich an die Seite stellten, sie vorübergehend überwogen, wo aber alles auf den Schlusakt, auf die Abdankung Ferdinands und die Proklamierung Franz Josefs, des Sohnes der willensstarken Erzherzogin Sophie hingezielt war.

Als Soldatenkaiser, der eben in Italien unter Radetzky's Augen die Feuertaufe empfangen hatte, trat Franz Josef die Stufen des Thrones hinan. Als Soldatenkaiser beendigte er den ungarischen Feldzug. Es war ein militärisches Regiment, das der rapide Jünger Radetzky an die Stelle metternich'scher Diplomatie setzte. In diesem persönlichen Charakter lag die Richtung zur militärischen Zentralisierung des Staates, der unter Metternich wesentlich föderalistisch behandelt worden war. Als Soldatenkaiser führte Franz Josef durch seine bewaffnete Aufstellung an der Grenze und im heutzutage Rumänien die gewichtige Entscheidung im Krimkrieg herbei. Militärische Gesichtspunkte bewogen ihn zu den heldenhaften Kämpfen 1859 und 1866 gegen den jetzigen Doppelgegner, 1859 Sardinien und Frankreich, 1866 Preußen und Italien. Es war in beiden Fällen etwas vom kriegerischen Geist der alten deutschen Kaiser in ihm, die trotz aller Opfer, trotz aller Schwierigkeiten nie von Italien lassen wollten, es war etwas vom Geist der alten Goten und Langobarden, der Kimbern und Leutonen, die nach germanischen Schlachtfeldern in Italien strebten. In diesem heldenhaften Germanentum hat Walt Whitman gesungen: „Mit gewaltiger Musik komme ich, mit meinen Finken und meinen Trommeln, ich spiele nicht bloß Marsche für anerkannte Siege, ich spiele auch Marsche für Besiegte und Geschlagene. Hast du gehört, daß es gut sei, die Schlacht zu gewinnen? Ich sage dir, es ist auch gut, zu fallen; denn Schlachten werden in demselben Geiste verloren, in dem sie gewonnen werden. Ich trommle und pauke für die Toten, ich blase auf meinem Mundstück mein Lautes und Lustigstes für sie. Vivat für die, die unterlagen! Und für alle Generale, die Schlachten verloren, und für alle besiegten Helden! Und für die zahllosen unbekanntenen Helden, den größten, bekanntesten gleich!“

Dem gleichen soldatischen Heldencharakter entspricht es, daß der Kaiser nach ehrenvoll erlebter Kriegsfache seinen beiden Gegnern, ohne ihnen etwas nachzutragen, die beiden Hände reichte, offen und ehrlich, seiner eigenen unangestasteten Ehre vollbewußt, denn der rühmliche Kampf hat beiden Gegnern, Preußen und Italien, Oesterreichs Freundschaft wünschenswerter gemacht als je.

Als eine solche Persönlichkeit, immer mehr gefestigt und geläutert, konnte Franz Josef dieselbe Ehrenstellung in Mitte der Weltstaaten einnehmen, wie vor hundert Jahren Kaiser Franz. Auf seiner Persönlichkeit beruhte ein gutes Stück der europäischen Staatenordnung, als auf einem Herrschercharakter, auf den man sich allwärts verlassen kann, der sich selber gleich bleibt, der immer mehr der adäquate Ausdruck der politischen Vernunft, der feste Zeiger der Kräfte der Wirklichkeit wurde, bis an sein Ende, das von den Wirren europäischer Konflikte vergebens bedroht wurde.